

BADENER ZUCKERLN

Aus der Arbeit des Stadtarchivs

Nr. 38

Kaiser Franz-Ring 7

Von der Villa Hudelist zum Haus der Kunst

Eine Hausgeschichte in Stichworten

Schon 1367 ist hier ein Weingarten nachweisbar, der Jahrhunderte lang zur Pfarrkirche Baden gehörte. Er wurde zur Ried „In Heißen“ gezählt. Damals verlief das Schwefelwasser in offenen Rinnen zum Herzoghof. Dadurch wurde im Frühjahr die kühle Luft, die darüber hinstrich, erwärmt und bewahrte die Weinstöcke vor Schäden durch Spätfrost – das gab der Ried den Namen. 1817 kaufte diesen Weingarten Joseph v. Hudelist (1759 – 1818) und ließ ihn in einen Baugrund umwandeln. Ein paar Nachbarweingärten rundeten den Besitz ab.¹



„Sommerwohnung der Frau Staatsrätin v. Hudelist“
(Quarreographie von Josef Auracher v. Aurach, 1821; Rollett-Museum, TSB 1479)

Hudelist war als Diplomat in Neapel, Berlin, am russischen Hof und in der Wiener Haus-, Hof- und Staatskanzlei tätig. Seit 1812 kam er im Sommer jährlich nach Baden, seit 1813 regelte er als Vertrauter Metternichs die Verhältnisse der wieder- und neuerworbenen Provinzen Österreichs.²

Als perfekter Gentleman ließ Hudelist im Grundbuch seine Frau Theresia v. Hudelist, „k.k. Staatsratsgemahlin“, eintragen. Formell war also sie die Eigentümerin und Bauherrin. 1818/19 ließ sie eine Villa bauen, das heutige „Haus der Kunst“; Architekt: Peter Nobile (1774 – 1854), von dem auch das Äußere Burgtor und der Theseustempel in Wien stammen.

Das Haus gehörte von Anfang an zu den Sehenswürdigkeiten Badens, wie eine ganze Reihe von Biedermeieransichten beweisen. Josef Auracher, von dem das oben reproduzierte Bild stammt, liefert dazu folgenden Kommentar: *Dieses Gebäude wurde im Jahr 1818 in einer kleinen Entfernung von dem allgemeinen Sammelplatze der schönen Welt (gemeint: der Kurpark) durch den Architecten Fischer erbaut und von der Inhaberin im Frühjahr darauf zum Sommeraufenthalte bezogen. Schade, daß eine kolossalische Feuermauer des daran stoßenden Hauses der Ansicht dieses Gebäudes einen so widrigen Eindruck gewährt. Was hätte er wohl über die heutige, doppelt so hohe Feuermauer zu sagen?*

Interessant, dass Auracher einen gewissen Fischer als Architekt angibt. In Wien kommen zwei einschlägige Herren in Frage, Andreas Fischer (1754 – 1819) und Johann Fischer (1772 – 1849), der Erbauer des Wiener Landesgerichts. Es wäre noch zu untersuchen, seit wann und mit welcher Begründung Nobile als Planer der Villa Hudelist betrachtet wird.

¹ Rudolf MAURER, Der Badnerberg. 1000 Jahre Weinbaugeschichte Badens (Katalogblätter des Rollett-Museums Baden, Nr. 64, 2007), 60.

² Österr. Biograph. Lexikon, Bd. 2, 2. Aufl. Wien 1993. – Stadtarchiv Baden, Kurlisten 1812 – 1818.

Jedenfalls: Als das Haus fertig war, war Frau Hudelist bereits verwitwet und sogar schon wiederverheiratet und nannte sich nun Freifrau v. Villasecca.

1852 verkauften ihre Erben an Familie Löwenstein, „k.k. privilegierte Großhändler“. Nun wurde das elegante Haus „Villa Löwenstein“ genannt, bis 1925 blieb es im Besitz der Familie.³

Juli 1913. Gründung einer „Spielbankengesellschaft“, auch „Casinoclub“ genannt. Ziel: Einrichtung eines Spielkasinos in einem Saal der Städt. Kuranstalt.

20. Aug. 1913. Genehmigung durch den Gemeinderat (flammender Protest Kollmanns!)

Okt. 1913. Der Casinoclub übersiedelt aus Kostengründen in die Löwensteinvilla. Investition von 100.000 Kronen: Spielsäle im 1. Stock, Gesellschaftsräume im Parterre.

13. Feb. 1914. Eröffnung des Casinos.

19. Juli 1914 Schließung der Spielbank, weil trotz mehrerer Verwarnungen auch verbotene Spiele gespielt wurden. Das restliche Jahr gab es kein Glücksspiel mehr, sondern nur noch Clubbetrieb in den Repräsentations- und Leseräumen. Dann war es ganz aus, das Geld war verloren.

Ende 1916 bis Okt. 1918 diente die Löwensteinvilla dem AOK (Armeeoberkommando) in Baden für Empfänge.⁴

1925 Ankauf durch die Gemeinde. Im dazugehörigen Park errichtet der Stadtgarten die heute noch existierenden Glashäuser. Am höchsten Punkt des Parks wird das Aussichtsplateau „Bellevue“ mit dem Beethoventempel errichtet (vollendet 1927 zum 100. Todesjahr Beethovens).⁵

1955/56 Sanierungsarbeiten, 31.000 Schilling.

1. Juni 1957 Eröffnung „Heim der Kunst“.

6. X. 1957 Einmietung der Urania im „Heim der Kunst“.⁶

In den frühen 1990er-Jahren wurde die Benennung „Heim der Kunst“ als antiquiert empfunden, nach einigen Experimenten wie „Villa Hudelist“ setzte sich schließlich der bis heute gebräuchliche Name „Haus der Kunst“ durch.

(Anfrage Jan. 2013)

Rudolf Maurer

Anhang: Die Casino-Episode im Detail

(aus: Viktor WALLNER, Kaiser, Kuren und Kommandos (Baden 1999), 160f.)

Da der Rekurs von Kollmann am 28. 10. abgewiesen wurde, appellierte er an den Landesauschuß. Das hinderte die „Spielbankengesellschaft“ nicht, in die Löwensteinvilla rund 100.000 Kronen zu investieren und im 1. Stock die Spielsäle sowie im Erdgeschoß die Gesellschaftsräume einzurichten. So kam es am 23. 2. 1914 zur Eröffnung des ersten Spielcasinos in Baden: Der Eindruck war in der Öffentlichkeit „unzulänglich“, aber immerhin erschienen 60 Personen (darunter auch Kollmann), die mit einem großartigen Buffet und Darbietungen des Stadttheaters unterhalten wurden. Die Einnahmen sollen allerdings nicht groß gewesen sein, dafür fand man in den Leseräumen rund 60 verschiedene Zeitungen vor, eine gewisse Tarnung für den Spielbetrieb. Die Statthalterei empfand das Ganze als nicht sehr günstig. Als am 18. 2. 1914 eine Kommission mit dem Bürgermeister an der Spitze wegen der neuen Kurstatuten beim Landesstatthalter vorsprach, ging dieser gleich scharf auf das Casino ein und deutete dem Bürgermeister ungehalten an, daß er dieses sofort sperren würde, wenn sich dort unerlaubte Spiele zeigen sollten. Trenner beeilte sich auch gleich zu melden, daß er nicht mehr an der Spitze dieses Clubs stehe. Freilich fuhr er danach sofort nach Meran, um eine solche Einrichtung zu studieren. Aus Belgien engagierte man vier Croupiers, aber es entwickelte sich wenig Leben, die Leute genierten sich damals eben, offen in ein Casino zu gehen.

Es dauerte auch nicht lange, da stellte die Bezirkshauptmannschaft bereits die sogenannten „Geschicklichkeitsspiele“ ein. Bei ihnen war ein Geldeinsatz wie beim Hasard üblich, der Zufall besaß aber eine größere Rolle als die Geschicklichkeit, daher wurden alle erlaubten Spiele, bei denen es um Geld ging, ebenfalls verboten, wobei der Rekurs keine aufschiebende Wirkung besaß. Am 19. 7. 1914 erfolgte dann die endgültige Schließung der Spielbank, weil sich niemand um das Verbot gekümmert hatte und fleißig weitergespielt worden war. Der Statt-

halterekonzeptspraktikant Schmidt-O’Hegy und ein Kanzlei-beamter erschienen unter Gendarmerieassistentz (auch der Gemeindebeirat Dr. Mayer war als Rechtskonsulent der Gesellschaft nach einem schriftlichen Bescheid anwesend), schafften das Bargeld weg, versiegelten das Lokal und bekräftigten, daß es an verbotenen Spielen „Baccarat chemin de fer“ gegeben habe (angeblich hatte eine Dame 18.000 Kronen verloren und eine Anzeige gegen den Club erstattet). Die Croupiers und die Teilnehmer des belgischen Konsortiums verschwanden, der Casinoclub wurde aufgelöst, die Badener Teilhaber aber nur wegen des Fehlens einer Schankkonzession belangt. Vielleicht lag hier auch ein Zusammenhang mit der jüngst eröffneten „Esplanade“: Dort war am 8. 7. eine Spielgesellschaft mit drei Croupiers und 30 Personen ausgehoben worden, die einen „Unterhaltungsclub“ betrieben.

Das Ganze hatte noch ein gerichtliches Nachspiel: Am 2. 8. untersuchte die Staatsanwaltschaft, ob dort wirklich hasardiert worden wäre. Der Staatsanwalt Dr. Huber, der staatsanwaltliche Funktionär in Baden von Sperl, der Strafrichter Dr. Kowalski, ein Vertreter der Bezirkshauptmannschaft, der Stadtamtsdirektor, der Advokat Dr. Mayer sowie ein Protokollführer entfernten die Siegel am Casinoclub und bestätigten in einem Protokoll, daß sowohl beim sogenannten Städtespiel als auch beim Baccarat und verschiedenen anderen Kartenspielen das der Fall gewesen sei. Danach wurde das Personal gekündigt, für den Rest des Jahres ermöglichte ein Eintritt von fünf Kronen in den Repräsentations- und Leseräumen noch einen Clubbetrieb. Die Investition von rund 6 Mio. S war „perdu“, aber der 1. Weltkrieg brachte andere Sorgen.

1915 zeigte sich dann überraschend, daß der Casinoclub noch Schulden hinsichtlich der Möbel für den Zandersaal und der Löwensteinvilla hatte. Die Stadtgemeinde deckte sie mit 12.000 Kronen ab, damit die Geschäftsleute befriedigt werden konnten,

³ NÖLA, Häuser-Grundbuch Hellhammerhof F, 24r-25r.

⁴ Viktor WALLNER, Kaiser, Kuren und Kommandos (Baden 1999), 160, 165.

⁵ Cornelius FLEISCHMANN, Baden 1918 – 1948 (Baden 1979), 49f.

⁶ Viktor WALLNER, Russen, Bäder und Kasinos (Baden 1998), 26, 29.